

# B e r i c h t

über das

letzte Verhalten und Bekenntniß

des

wegen dreifachen Raubmordes enthaupteten

B a r b i e r s

## Heinrich Valentin Lüders

a u s H e s s e n ,

von

J. Scholz dem Dritten,

Oberappellations- und Landesgerichtsprokurator zu Wolfenbüttel.

---

Vorgebrucht

dessen Leben und Verbrechen.

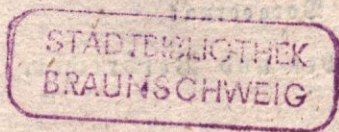
---

Braunschweig,

bei G. C. C. Meyer senior.

(Preis 2 Ggr.)

Brosch. II 885





## **V o r w o r t.**

---

Nachstehende Blätter, entfernt von aller Betrachtung und juridischem Gesichtspunkte, haben keinen andern Zweck, als dem Publicum eine wahrheitgemäße geschichtliche und thatsächliche Übersicht des Lebens und der Verbrechen des Verurtheilten zu verschaffen.

Der Verfasser hat die Vertheidigungen für den Verurtheilten gelesen und erhielt auch zum Theile die bei der Gelegenheit gemachten Auszüge aus den Acten mitgetheilt. Beides setzte ihn in den Stand, die vorliegenden Begebenheiten wenigstens getreu darzustellen.

Die erste Bedingung zur Mittheilung eines solchen Falls als des gegenwärtigen, eines Falls der eben so Abscheu erregend, als glücklicher Weise selten sich darstellt, ist actenmäßige Wahrheit. Nur dann kann der Zweck, Abschreckung zur Vermehrung der Sicherheit der Staatsbürger, erreicht werden, nur dann können die verschiedenen Gerüchte berichtigt werden, welche sich über einen solchen Fall unvermeidlich außerhalb der Acten verbreiten mußten.

Diese Gründe waren es, welche den Verfasser zu der gegenwärtigen kurzen Mittheilung bewogen.

---

### **Vorwort zu dem Berichte.**

Die nachstehende Abhandlung über das Leben und Verbrechen des zu Wolfenbüttel enthaupteten Lüders haben wir den Acten gemäß befunden.

Die Abhandlung befindet sich bereits in mehrern Händen; allein die Leser vermiffen den letzten Abschnitt, das Verhalten und Äußern des Verbrechers zwischen dem Todesurtheile und dem Tode selbst. Dagegen muß sich aber dieser Bericht wiederum verlassen fühlen ohne jenen, besonders bei denen, welche die vergriffene erste Abhandlung nicht besitzen.

Wir entschlossen uns also diese, mit Erlaubniß des Verfassers dem gegenwärtigen Berichte vordrucken zu lassen.

Dem Kriminalisten und Psychologen werden beide nicht genügen. Sie wurden aber auch für diese nicht zunächst geschrieben.

Übrigens ist der letzte Lebensabschnitt des Verbrechers nicht ganz entblößt von psychologischen Andeutungen aus der dunkeln Seite eines verbrecherischen Gemüths und deshalb gaben wir den Aufforderungen zur Mittheilung nach.

---



Der Barbier Heinrich Valentin Lüders auch Scheller genannt, ist der natürliche Sohn einer Försterwitwe im herzoglich Braunschweigischen Orte Hessen, welche bis zur Stunde noch lebt. Er wurde im Jahre 1808 geboren und hat jetzt, wo das Schwert der Gerechtigkeit seinen Kopf fordert, sein 28stes Lebensjahr erreicht.

Als Knabe erhielt er den gewöhnlichen Unterricht in einer Landschule und wurde mit erreichtem 15. Jahre im lutherischen Glauben kirchlich bestätigt.

Nicht an den Lehrern, sondern an dem Knaben lag es, daß er — wie mehre in den Acten liegende Briefe bestätigen — kaum verständlich, geschweige denn richtig schreiben lernte, obwohl er schon früh für die Chirurgie bestimmt wurde.

Er diente als Lehrling und Gehülfe bei mehren Wundärzten in Ferheim, einem herzogl. Braunschweigischen Dorfe, in Potsdam, Berlin, Halberstadt und zuletzt in Oldenburg.

Im Jahre 1829 nöthigte ihn die Militairpflicht nach Braunschweig zurückzukehren, jedoch wurde es schon nach einjähriger Dienstzeit dem 22jährigen Lüders gestattet, seine gewohnte Beschäftigung fortzusetzen. Er kehrte nach Halberstadt zurück, und hier war es, wo auf ihn der dringendste Verdacht der Ermordung eines Canonicus Vielhaus fiel.

Die Sache blieb jedoch, wegen Mangels hinreichender Anzeigen zur Uebersührung, auf sich beruhen.

Im Jahre 1831 abermals zum Soldatendienste aufgefordert, wurde er der gewohnten Beschäftigung schon nach 6 Monaten zurückgegeben. Er diente kurze Zeit im Preussischen Orte Neuholdensleben und begab sich im Sommer 1832 in die Dienste eines Chirurgen in Oldenburg.

Hier verliebte sich der Lüders in die Tochter eines Barbier Wulff und da diese, durch die Folgen eines vertrauten Umganges veranlaßt, auf die Heirath drang; so ging er den Beamten zu Berne unweit Oldenburg um die Erlaubniß an, sich in diesem Orte besetzen zu dürfen.

Der Beamte gestattete solches unter der Bedingung, wenn Sicherheit seines Vermögens nachgewiesen werden könne.

Es fiel dies im Sommer 1833 vor, als der Lüders das 25ste Lebensjahr erreicht hatte.



Der größte Theil der Dienstherrn ertheilt demselben ein günstiges Zeugniß. Sie schildern ihn fleißig, ordentlich und ehrlich. Nur einige derselben wollen ein verschlossenes in sich gefehrtes Wesen an ihm bemerkt haben, ohne ihm jedoch weiter etwas nachzusagen, als daß er dann und wann mehr Branntwein getrunken, als er billig sollen, auch wol einige kleine Schulden gemacht habe.

Auch in den Straßlisten der Polizeibehörden ist der Lüders an den Orten seines Aufenthalts nicht vorgekommen. Kurz das äußere Verhalten dieses Verbrechers giebt keinen Aufschluß darüber, was zu Oldenburg geschah und bei der Gelegenheit als früher in Halberstadt geschehen sich aufklärte.

Die Bewohner der Stadt Oldenburg, im Großherzogthum gleiches Namens, wurden den 25. October 1833 in der frühen Morgenstunde durch die Kunde geweckt, daß der Krämer Münnich und dessen Haushälterin Sophie Mohr ermordet wären.

Zuerst war es die Dienstmagd des Bäckermeisters Schütte, welche sich an dem gedachten Tage nach dem Hause des Krämers Münnich begab. Sie fand beim Eintreten die Hausthür unverschlossen, öffnete sie und sah zu ihrer größten Bestürzung zwei Personen todt in ihrem Blute auf dem Boden liegen.

Sogleich machte sie von dem, was sie gesehen, Anzeige.

Der Stadtsyndicus begab sich sofort zu dem Orte der That und fand hier die Bestätigung der geschehenen Meldung. Der Krämer Münnich lag in seinem Wohnzimmer, welches eine Thür links von der Hausflur trennte, entleibt an der Erde und auf der Hausflur selbst lag der Leichnam der Haushälterin Mohr.

An beiden Körpern waren bedeutende Wunden am Halse sichtbar und den starken Blutverlust beider bezeugte der Boden, der rings umher mit theils schon trockenem theils noch flüssigem Blute gefärbt war.

Alle im Hause befindliche Personen wurden aus demselben entfernt, das Haus einer Bewachung unterworfen, und die eigentliche Untersuchungsbehörde, das Stadt- und Landgericht zu Oldenburg, davon in Kenntniß gesetzt.

Demzufolge begab sich nach Verlaufe von kaum einer Stunde ein Mitglied der Behörde in Begleitung eines Protocollführers nach dem Schauplatz des Verbrechens, um den Augenschein einzunehmen und das Ergebnis desselben zu Protocoll zu bringen.



Das Wesentlichste derselben ist der Erwähnung werth und deshalb in der Kürze hier anzureihen.

1) In dem Wohnzimmer unten im Hause, welches eine Thür links von der Hausflur scheidet, lag der entfesselte Körper eines alten Mannes, der völlig bekleidet war, auf dem Fußboden. Deutlich zeigte eine große Wunde am Halse den Ort, aus welchem die Blutung hervorgegangen war. Mehre Schritte lang war das Blut aus der genannten Halswunde über den Fußboden hinweggeflossen, welches zur Zeit der Besichtigung theils trocken, größtentheils aber noch flüssig befunden wurde. Außer dieser Hauptblutstelle waren jedoch sowohl in als außer dem Zimmer noch mehrere andere, theils größere, theils kleinere Blutflecke sichtbar. Der größte dieser letzten war vor einem Lehnstuhle zu sehen, welcher links neben der Thür stand, von wo aus bis zu der Stelle, wo der Leichnam lag, mehrere hin und zurückgehende Fußtapfen zu erkennen waren. Diese wurden gemessen und hatten verschiedene Größe. Einige derselben maßen  $9\frac{3}{8}$  Zoll, andere hingegen hatten eine Länge von 11 Zoll. Man fand noch außerdem Blutspuren an einem messingenen Leuchter, der in der Kammer neben der Stube stand, mehrere in der Kammer selbst, sowie an deren Thürklinke, und in der Stube waren in einer ausgezogenen Kommodenlade an einiger darin befindlicher Wäsche Blutspuren ersichtlich. Beide Thüren, sowohl die zur Kammer, als zur Hausflur führende standen geöffnet. Sonst wurde in dem Zimmer nichts Bemerkenswerthes vorgefunden. Nur verdient noch eines Bierkruges und eines halb gefüllten Bierglases erwähnt zu werden, welche beide Geschirre auf einem Tische in der Stube standen. Dies war nämlich das von dem Angeklagten gekaufte Bier, wovon später Rede seyn wird.

Die männliche Leiche ist von den Bekannten des Entleibten sogleich für die des alten Münnich anerkannt.

2) Die andere Leiche wurde in der Küche vor dem Feuerherde liegend vorgefunden, welcher hinter der Kammer der linken Stube, an der Hausflur liegt. Der Kopf des Leichnams lag nach der Thür zu und von der Gegend des Kopfes war viel Blut nach der Stubenthür hingeflossen. Auch hier sah man mehrere Fußtapfen von beiden Richtungen, deren Größe mit der oben genannten übereinstimmte.

Der entfesselte Körper war in völliger Bekleidung und wurde von den anwesenden Bekannten sofort für den der Haushälterin Mohr erklärt. An der Hausthür waren gleichfalls Blutspuren bemerkbar. Man sah sie an dem innern und äußern Griffe der Hausthür, sowie auch an dem Riegel derselben.



selben. Beide Betten der Ermordeten waren aufgemacht, und deuteten an, daß der Mord schon vor dem Schlafengehen verübt seyn müsse.

Der Umstand, daß an dem über dem innern Griffe der Hausthür befindlichen Riegel Blutflecke zu sehen waren, vergewissert die später vorkommende Aussage in dem Bekenntnisse, daß der Verbrecher erst nach vollendetem Morde und bevor er zum Raube schritt, mit seinen blutbesleckten Händen die Hausthür verriegelte.

Der Gegenstand nun, dessen Inhalt den Inquisiten an-gezogen und zur Vollführung der Schandthat bestimmt hatte, zeigte sich in der Stubenkammer den Augen der Untersuchenden. Es war ein kleiner an der Wand befindlicher Hängeschränk, der gewaltsam erbrochen war. Er hatte mehrere Auszüge, in welchen Geldkörbe standen, die zum Theil mit Blutflecken bezeichnet waren. Bei der Nachsuchung fand man in denselben außer mehreren Wechseln, Schulbureauken und einem Packet Quittungen den Betrag von ungefähr 140 Thlr. in verschiedenen Münzsorten und nachher in der Kammer noch einige umher liegende Goldstücke. Außerdem wurde noch unter dem Schranke ein Beutel mit Geld gefunden, woran gleichfalls Blutspuren ersichtlich waren. Hier lag auch das Instrument, womit das Schränk erbrochen, und wie wir später hören werden, auch die beiden Opfer zu Boden geschlagen waren. Es war von Eisen mit Pech überzogen, und hatte die hier bemerkte Gestalt:



Man hielt es zuerst für einen Klammerhaken; späterhin überzeugte man sich jedoch, daß es ein Schlagbohrer sey. —

Die Stube linker Hand liegt, wie schon gesagt, an der Erde. Eine Thür führt aus derselben unmittelbar auf die Hausflur. Die Lage der Kammer und der daren stoßenden Küche ist bereits erwähnt. Die Hausflur kann von dem Hofe des angrenzenden Schneider Hertelschen Hauses durch ein großes Fenster deutlich übersehen werden und die Höhe der nach der Straße zu liegenden Fenster der Stube ist nicht bedeutend, weil die Tischlerfrau Dittmann — wie wir hören werden — die am Abende vor der That bei der Haushälterin



Mohr zum Besuche gewesen war, in ihrer Aussage erwähnte, daß sie beim Weggehen von der Straße aus durch die Fenster den Inculpaten hätte sitzen sehen können.

Nachdem die Anzeigen der That im Hause in Augenschein genommen waren, galt es, durch Section der Leichen die Beschaffenheit der Ermordeten und der ihnen zugesügten Verletzungen zu ermitteln.

Dies geschah in Gegenwart der Gerichtsärzte am 25. und 26. Oktbr. und ergab folgendes, hier in der Kürze zu erwähnendes, Resultat:

1) Die Leiche des alten Münnich zeigte 6 Wunden im Gesichte, welche theils größer theils kleiner, mehr oder weniger tief waren und zum Theil, wie die Wundränder andeuteten, von einem scharfen, zum Theil von einem stumpfen Werkzeuge herrührten.

Am Kopfe fand man zwei Wunden, welche durch ein stumpfes Instrument zugesügt waren. Sie waren bis auf den Schädel gedrungen, hatten starke Geschwulst bewirkt, den Schädel selbst aber nicht verletzt.

Die Hauptverletzung war eine Halswunde, die den vordern Theil des Halses geöffnet hatte. Sie mußte mit einem scharfen Werkzeuge zugesügt seyn, und in einem Zuge, weil keine Unterbrechung ersichtlich war. Der Hals war bis nahe an den Halswirbel durchschnitten.

Die Section des Körpers ergab, daß derselbe zur Zeit des Todes in einem gänzlich normalen Zustande sich befunden hatte und daher lautet das Gutachten der Aerzte: daß der p. Münnich eines gewaltsamen Todes gestorben sey und zwar in Folge der zugesügten Verletzungen, namentlich der Halsschnittwunde, daß diese Verletzungen den Tod unmittelbar bewirkt hätten, und daß selbst durch schleunige ärztliche Hülfe eine Rettung nicht möglich gewesen sey.

2) An der weiblichen Leiche fand man zwei Wunden am Kopfe, von welchen die eine mehr oberflächlich, die andere aber tiefer eingedrungen war und den Schädel an einer Stelle etwas zersplittert hatte. Es mußten beide Wunden von einem stumpfen Instrumente herrühren.

Sodann zeigten sich mehrere Querschnitte am vordern Theile des Halses, von welchen der tiefste die Speiseröhre gänzlich durchschnitten und die Kopfschlagader bedeutend verletzt hatte. Dies war die nach der Meinung der Gerichtsärzte gefährlichste Wunde an dem Leichname der Sophie Mohr und wurde für nothwendig tödtlich erklärt. Die penetrirende Kopfverletzung — lautet es im Gutachten — sey auch höchst gefährlich gewesen, jedoch sey hiezu bei schleuniger ärztlicher Hülfe, mittelst Trepanirens, Rettung möglich gewesen.



Das Resultat des Gutachtens über diese zweite Leiche ist dem erstern über den Leichnam des alten Münnich ganz gleich. Die am Schlusse des Gutachtens noch hinzugefügten Bemerkungen der Gerichtsärzte enthalten im Wesentlichsten folgende Punkte: Die Leichen seyen schon steif gewesen, als die Aerzte sie in Augenschein genommen und die männliche Leiche habe schon Todtenflecke gezeigt, woraus hervorgehe, daß in dem genannten Zeitpunkte das Leben schon längere Zeit die beiden Opfer verlassen haben müsse. Sodann folgen hier einige Ansichten über die Art der Zusage der Verletzungen, über muthmaßliche Beschaffenheit der Mordinstrumente und wenige andere Punkte, die für unsern Zweck nicht weiter interessieren, größtentheils aber noch in der Folge aus dem Erkenntnisse hervorgehen werden.

Nun die nächste Veranlassung zur Entdeckung der That:

Es war am 24. Oktbr. bis Abends gegen 9 Uhr Besuch bei der Sophie Mohr gewesen, die Ehefrau des Tischlers Utmann. Diese erzählt, daß sie um diese Zeit eine fremde Stimme habe sagen hören: »Mamsell, für 2 Grote Bier.« Sie habe Niemand in das Haus kommen hören und deshalb die Mohr, welche das Bier verabreicht, beim Weggehen gefragt, wer der sey, der sie in fremder Mundart um Bier ersucht habe, worauf sie mit lächelnder Miene zur Antwort erhalten: das ist der alte Barbier.

Da nun Lüders früher den alten Münnich barbirt, also Zutritt in dem Hause hatte, da er ferner an dem Tage sich im Wetgeschen Wirthshause befunden, solches gegen 9 Uhr verlassen hatte, jedoch bald nach 10 Uhr dorthin wieder zurückgekehrt war, große Eile verrathen und mit solcher sich aus dem Wirthshause entfernt hatte (in Begleitung eines Sergeanten Rabe) so fiel auf ihn um so mehr Verdacht, da man erfuhr, daß er sich eiligst nach Berne, einem Flecken unweit Oldenburg begeben, dort seine Braut, die Charlotte Wulff abgeholt und mit ihr seine Reise über Oldenburg nach Hessen angetreten habe.

Der Verurtheilte wurde durch Steckbriefe verfolgt und durch die Polizeidirection zu Braunschweig im Orte Hessen nebst seiner Braut am 27. Oktbr. ergriffen.

Bei der Nachsuchung fand man bei ihm 25 Doppel-Louisd'or und an seinen Händen entdeckte man einige Verwundungen. Das Geld wollte er vor einem halben Jahre gefunden und die Verletzungen bei Gelegenheit eines Aderlasses erhalten haben.

Die Oldenburger Behörde verlangte seine Auslieferung, die jedoch von Seiten der hiesigen Gerichte aus dem Grunde



verweigert wurde, weil er Braunschweigischer Unterthan war und mit dem Großherzogthum Oldenburg ein Vertrag wegen Auslieferung der Verbrecher nicht besteht.

Er wurde jedoch zum Zwecke fernerer Untersuchung und wegen Anerkennung der Leichen dorthin transportirt. Der Verbrecher erkannte beide nicht allein als die Körper des Münnich und der Mohr an, sondern berührte sie auch ohne die geringste Bewegung seines Gemüths.

In seiner Wohnung fand man ein Beinkleid, welches dem Anscheine nach mit Blut besleckt war und ein Paar Stiefel, die er nach der Aussage seiner Braut, am Tage vor der Abreise getragen hatte. Sie wurden von dem Inculpaten für die seinigen erklärt und man fand sie mit den Blutspuren und den Fußtapfen im Münnichschen Hause, deren vorhin erwähnt ist, übereinstimmend.

Die gerichtliche Untersuchung wurde in Oldenburg fortgesetzt. Bis zum 27. Decbr. leugnerte der Angeklagte seine Schandthat hartnäckig. In einem Verhöre am 28. Decbr. aber bekannte er unter Thränen: Ja ich bin der Thäter.

Sein Bekenntniß lautet:

Er habe gewünscht, seine Braut, Charlotte Wulff bald heirathen und sich in Berne durch Erwerbung einer Vnderstelle besetzen zu können und habe auch Schulden zu bezahlen gehabt.

Da man ihm amtsseitig die Bewilligung zu seinem Besetzen in Berne nicht anders gestatten wollen, als wenn er 2 bis 300 Thlr. Sicherheit bestelle und er keine Aussicht gehabt, diese Summe von seinen Eltern zu erlangen; so sey in ihm der Gedanke entstanden, den Gastwirth Münnich zu ermorden, indem er bei demselben eine Menge baaren Geldes vermuthet habe. Jedoch habe er immer noch Hoffnung gehegt, in seiner Heimath, wenn auch nicht baares Geld, doch Jemand zu finden, der für ihn Sicherheit leiste, und deshalb habe er versucht, den alten Münnich zu bewegen, ihm das Geld zur Reise nach Hessen vorzuleihen. Da jedoch dieser Antrag von demselben abgelehnt sey, so sey am Montage, den 21. Oktbr. 1833 bei ihm der Entschluß gereift, sich mit Gewalt das Nöthige zu verschaffen.

Ohne sein Vorhaben Jemand zu entdecken, sey er am 24. Oktbr. Nachmittags von Berne weggegangen mit der Absicht, den Wirth Münnich und dessen Haushälterin, welche letzte ihm bei der intendirten Beraubung hinderlich seyn können, zu ermorden.

Abends 8 Uhr sey er in Oldenburg angekommen, habe sich zu Münnich begeben und denselben nochmals um ein



Darlehn ersucht. Als dieses wiederum vergeblich gewesen, so sey er nach dem Wetgeschen Gasthause gegangen, und habe sich durch einige Gläser Brantwein Muth ertrunken und sey unter dem Vorhaben Schiffsgelegenheit nach Berne aussuchen zu wollen, um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr nach der Münnichschen Wohnung zurückgekehrt. Hier habe er die Haushälterin und die Dtmannsche Ehefrau auf der Haussflur angetroffen, habe sich einen Krug Bier geben lassen und sich in der Wohnstube mit dem Münnich so lange unterhalten, bis die Dtmann sich wegbegeben.

Gleich darauf sey er auf die Haussflur gegangen, habe einen, auf dem Pechfasse liegenden Schlagbohrer ergriffen und der Sophie Mohr, welche vor dem Feuerherde in gebückter Stellung gestanden, einen oder mehrere Schläge auf den Kopf versetzt, so daß sie rücklings zu Boden gesunken. Alsdann habe er ein Rasirmesser aus der Tasche gezogen und damit derselben einen Schnitt durch den Hals versetzt.

Der alte Münnich scheine von diesem Vorgange nichts gemerkt zu haben, weil derselbe annoch ruhig in dem Lehnstuhle unweit der offen stehenden Thür gesessen. Er habe jetzt auch diesem mit demselben Werkzeuge, womit er die Sophie Mohr getödtet, zwei Schläge auf den Kopf gegeben, und als dieser betäubt niedergesunken, ihm mit dem Rasirmesser gleichfalls die Kehle durchgeschnitten. Dabei habe er sich selbst an dem Mittelfinger der linken Hand verwundet. Münnich sey der Verwundung ungeachtet vom Lehnstuhle aufgestanden und während er sich bemüht, ihn niederzudrücken, sey er bis nach der unter dem Fenster stehenden Bank gegangen, hier aber niedergesunken.

Hierauf habe er das Haus verriegelt, sey mit dem brennenden Lichte in die Schlafkammer gegangen und habe mit dem Schlagbohrer den hinter der Thüre befindlichen kleinen Schrank erbrochen. Aus den mit Gelde angefüllten Auszügen habe er Gold und einiges Silbergeld zu dem Betrage von überhaupt 370 Thlr. an sich genommen. Von dem Golde wären einige Stücke auf den Boden gefallen, welche er liegen lassen. Nachdem er die im Hause befindlichen Lichte ausgelöscht, habe er die Hausthür wieder aufgeriegelt und sich nach dem Walle an die Graft begeben, seine blutigen Hände gewaschen und das Rasirmesser in das Wasser geworfen. Zwischen 10 und 11 Uhr sey er in dem Wetgeschen Wirthshause wieder angelangt, habe dasselbe in Gesellschaft des Sergeanten Rabe verlassen und sich eilig nach Berne zurückbegeben, woselbst er zwischen 1 und 2 Uhr angekommen.

Der vorhin verzeichnete Schlagbohrer ist von dem Incul-



paten als dasjenige Werkzeug anerkannt, womit er beiden Getödteten die Schläge versetzt und den Schrank erbrochen. Das Rasirmesser ist nicht gefunden.

Der Untersuchungsrichter zu Oldenburg bemühte sich jetzt, den Angeklagten auch zum Geständniß des, wie wir früher sahen, in Halberstadt zur Anzeige gekommenen Raubmordes, worüber die Untersuchung nicht vollendet war, zu bringen.

Es wohnte in Halberstadt in einem an der Burgtreppe belegenen Hause der Canonicus Franz Peter Vielhaus, der aus Tieffinn sehr zurückgezogen lebte.

Sehr selten bekam der Mann, der den sechziger Jahren nahe war, Besuch in einem von ihm allein bewohnten Hause. Er hatte die Eigenheit, sein Haus beständig verschlossen zu halten und pflegte dasselbe, wenn Eintritt in dasselbe begehrt wurde, nicht eher zu öffnen, bevor er sich nicht durch einen Blick aus dem Fenster von der Person des Anklopfenden überzeugt hatte.

Seiner Haushälterin, einer Wittwe Bollmann hatte er jedoch, weil dieselbe außer dem Hause wohnte, einen zweiten Hausschlüssel anvertraut, wovon selbige vorzüglich des Morgens Gebrauch zu machen hatte, wenn sie zur Verrichtung des häuslichen Geschäftes sich in das Haus des Canonicus verfügte, welcher um diese Zeit noch zu schlafen pflegte.

Als die Haushälterin zu gewohntem Zwecke sich am Morgen des 7. März 1830 im Hause ihres Herrn anfindet, bemerkt selbige, daß die Thür mit dem Schlüssel sich ungewöhnlich leicht öffnen läßt. Ohne hieraus Arges zu ahnen, giebt sie sich an die Verrichtung ihrer Arbeiten.

Als sie aber in die Bohnstube tritt, sieht sie zu ihrer größten Bestürzung den Canonicus mit Blut besleckt leblos auf einem Stuhle am Ofen sitzen.

Sie läuft, um sich Rath zu holen, zu den Predigern Wagener und Biermann, von welchen letzterer bei der Polizei die Anzeige macht, daß die Wittwe Bollmann ihm, was sie gesehen, gemeldet und er sich hierauf zu dem Hause des Vielhaus begeben und daselbst die Meldung bestätigt gefunden hätte. Er habe den Canonicus in einer sitzenden Stellung neben dem Ofen mit Blut besleckt und bereits an den Gliedern erstarrt gefunden. Er habe geglaubt, daß der ihm als tiefsinnig bekannte Mann sich selbst den Tod gegeben habe; ein dazu gebrauchtes Instrument sey von ihm jedoch nicht bemerkt.

Es wurde hierauf die gerichtliche Untersuchung eingeleitet und zunächst die Leiche des Canonicus Vielhaus besichtigt. Daran ergaben sich bedeutende Kopfverletzungen und beson-



ders eine die weichen Theile des Halses durchbringende Schnittwunde, woraus das Blut in bedeutender Masse geströmt war. Die hinzugezogenen Gerichtsärzte waren der Meinung und gaben ihr Gutachten dahin ab: daß die an dem Verstorbenen vorgefundenen Wunden absolut tödtlich gewesen und der Tod durch fremde Hand veranlaßt worden.

Sonstige sichere Anzeigen in und außerhalb des Hauses, welche auf den Thäter hinwiesen, fanden sich nicht vor. Allerdings wurde die Untersuchung auch gegen den Lüders gerichtet, weil selbiger den Verstorbenen rasirt hatte; allein da derselbe die That beharrlich leugnete und sich das Zeugniß eines andern Aufenthalts zur Zeit der That zu verschaffen wußte, konnte gegen ihn nichts Näheres erbracht werden und die Untersuchung der Königl. Preussischen Behörden in Halberstadt mußte auf sich beruhen bleiben.

Als jedoch der Untersuchungsrichter in Oldenburg dem Angeklagten am 22. Januar 1834 nochmals ernstlichen Vorhalt gemacht hatte, trat derselbe am folgenden Tage mit folgendem Geständnisse gleichfalls hervor:

Ja, ich will es nur gestehen, die Sache verhält sich so, wie Sie mir gestern gesagt haben.

Im Frühjahr 1830 hatte ich Aussicht, die Baderstelle zu Terrheim von meinem ehemaligen Lehrherrn Traub zu bekommen; sollte ihm aber sogleich und jedes Jahr dafür 30 Thaler geben. Dazu konnte ich aber nicht rathen, weil ich durch Krankheiten und den Militärdienst viele Ausgaben gehabt hatte und sonst kein Geld anzuschaffen wußte.

Da kam ich auf den Gedanken, der Canonicus Vielhaus, welcher so eingezogen lebte und seine Wohnung sorgfältig verschlossen hielt, müsse Geld haben. Ich faßte daher den Entschluß, diesen Mann umzubringen und ging zu dessen Ausföhrung am Sonnabend den 6. März 1830 Abends etwa 8 Uhr oder etwas früher vom deutschen Hause weg, wo ich meinen Scheerbeutel zurückließ, nach dem Hause des p. Vielhaus. Ich klopfte ans Fenster, worauf er dasselbe öffnete, heraus sah und mich erkennend, die Thür öffnete. Wir gingen zusammen in seine Stube, wo er sich zwischen dem Ofen und dem Bücherrepositorium an seinem gewöhnlichen Platze niederließ. Er hatte ein Buch vor sich liegen; woraus er mir etwas vorlas. Ich weiß nicht mehr, welchen Vorwand meines Besuchs ich vorgab; ich war aber nicht lange da, etwa nur eine halbe Stunde. Während ich bei ihm in der Stube war, setzte ich mich nicht nieder, sondern blieb neben dem kleinen Tische, der vor dem p. Vielhaus stand, stehen und zog unversehens einen eisernen Hammer, den ich eigends dazu aus



Schattenbergs Hause mitgenommen hatte, aus der Tasche, verpackte damit dem alten Vielhaus zwei Schläge, wie ich glaube, auf den Kopf, wovon er vorn über den Tisch niedersank. Ich suchte darauf oben im Hause in der Schlafkammer des alten Vielhaus in einem Koffer nach Geld. Derselbe war unverschlossen und es fanden sich nur Papiere und wie ich meine, 2 Stück Leinen darin. Daraus habe ich aber nicht das Geringste mit weggenommen.

Ehe ich das Haus verließ, ging ich noch wieder in die Stube, wo der alte Vielhaus wie todt auf dem Tische niedergesunken lag, und schnitt demselben, nachdem ich ihn ausgerichtet hatte, mit einem alten Rasirmesser einmal, wie ich glaube, durch die Kehle. Vorher hatte ich erst noch den Tischauszug untersucht, aber nur 2 Silbergrroschen darin gefunden, welche ich liegen ließ. Als ich wegging, ließ ich die auf dem Tische stehende Lampe brennen und eilte nach dem deutschen Hause zurück, nahm meinen Scheerbeutel und ging zu Klusmeyer, den ich erst rasirte, dann zu Steinmeyer und endlich zu der Wilhelmine Braun. Von dort ging ich zu Hause und legte mich mit Rauchhaus zu Bette. Am andern Mittag ging ich von Halberstadt nach Hessen, wie ich früher angegeben habe und kehrte am Dinstage nach Halberstadt zurück.

Der Hammer wird vielleicht jetzt noch in Schattenbergs Hause liegen; ich habe ihn dahin wieder mit zurückgenommen. Es war ein Hammer von mittler Größe, wie ihn die Tischler haben und zum Einschlagen der Nagel u. s. w. gebraucht wird. Das Rasirmesser habe ich in eine Mistpfütze auf dem Hofe bei Haberjahr, wo Schattenberg damals wohnte, geworfen. —

Vom Königl. Preussischen Inquisitoriate wurden zwei Hammer anhero geschickt, und als solche dem Inquisiten vorgehalten worden, erklärte derselbe zu Protocoll den 5. April 1834:

Der größere Hammer, in welchem sich der Stiel befindet, ist, wie ich noch genau weiß, derselbe, womit ich den Canonicus Vielhaus, wie oben angegeben, erschlagen habe. Den kleinern Hammer ohne Stiel habe ich in Schattenbergs Hause nie gesehen.

Außerdem befindet sich bei den Acten ein aus dem Oldenburger Gefängnisse an seine Mutter gerichteter Brief, worin der Inquisit sein abgelegtes Bekenntniß über die Morde an beiden Orten meldet und viel Reue zeigt; wie denn auch die mehren abgehörten Zeugen, namentlich der Gastwirth Wetge in Oldenburg, dessen Hausgenossen, der Sergeant Rabe in Verbindung mit der Braut des Inquisiten bestätigen, daß der



selbe zu einer gewissen Zeit am Tage des in Oldenburg verübten Mordes vom Orte Berne weggegangen, vor Verübung desselben und kurz nach derselben dort gesehen sey, hierauf aber über die Hunte gesetzt und in der Nacht in Berne wiederum angekommen sey.

Hierauf wurden, wie solches gesetzliche Vorschrift ist, alle aus den Acten sich ergebende Umstände übersichtlich zusammengestellt, darüber dem Angeklagten nochmals Vorhalt gemacht, und als er auch diesen genehmigt, ihm vor dem Spruche des ersten Erkenntnisses ein Verteidiger bestellt.

Nach einer Unterredung mit dem Verteidiger suchte er um ein Verhör nach und erklärte darin, daß sein Geständniß nicht die Wahrheit sey, er vielmehr zu demselben nur durch Zureden des Untersuchungsrichters und des Gefangenwärters in Oldenburg bewogen sey. Er wolle jetzt die Wahrheit berichten, die in folgenden Umständen beruhe:

Etwa 4 bis 6 Wochen vor seiner Abreise von Berne habe der Doktor Bardewiek einen fremden Barbiergefellen, Namens Berthold oder Bernhard, 54 oder 55 Jahr alt, zu ihm geschickt, um sich ein Viatikum geben zu lassen. Er habe demselben darauf eröffnet, daß er verreisen müsse und jener in der Zwischenzeit seine Geschäfte versehen könne. Zugleich aber habe er demselben geklagt, daß er wegen des Reisegeldes in Verlegenheit sey und sich solches anzuschaffen zuvor bemüht seyn wolle. Der fremde Barbier sey am 21. Oktober 1833 im Lehmkühlschen Wirthshause in Berne geblieben und er habe seine Braut von Oldenburg abgeholt. Als er am 23. Oktober in Berne wieder eingetroffen, sey der Barbier Bernhard wieder zu ihm gekommen und als er demselben eröffnet, daß er kein Reisegeld erhalten können und sich anderweit in Oldenburg darum bemühen müsse; so habe dieser sich erboten, ihn dahin zu begleiten. Er habe dieses angenommen, sey am 24. Oktober Nachmittags gegen 4  $\frac{1}{2}$  Uhr von Berne weggegangen, habe in Dreyssien ein Geschäft besorgt, sey später hinter Hüntesbrück mit Bernhard zusammengetroffen, mit demselben nach Oldenburg zu dem alten Münnich gegangen, welcher ihm in Bernhard's Gegenwart die Bitte ihm 20 Thaler zu leihen, abgeschlagen habe.

Darauf habe er noch andere Versuche gemacht, das Darlehn zu erhalten, jedoch gleichfalls vergeblich. Er habe dem Bernhard, welchen er auf dem Walle getroffen, auch dieses eröffnet und zugleich erklärt, daß er den alten Münnich noch einmal um Geld ansprechen müsse. Bernhard habe sich nach den Vermögensumständen des alten Münnich erkundigt und als er diese gut geschildert; so habe jener gesagt: er wolle



schon Geld anschaffen, wenn er ihm nur ein Messer geben wolle. Er habe dem Bernhard sein Rasirmesser gegeben und sich bei der Gelegenheit beim Herausziehen aus der Rocktasche in den Finger geschnitten. Hierauf sey er allein zu Münnich gegangen, habe denselben wiederum vergeblich um ein Darlehn gebeten und als er sich einen Krug Bier geben lassen, auch die Oltmann dort angetroffen. Bernhard sey sogleich, als diese weggegangen, in die Stube gekommen, jedoch bald hinaus gegangen, unter dem Vorwande, auf dem Hofe ein Geschäft zu haben. Jetzt sey auf der Hausflur ein Gepolter entstanden, ohne daß er eine Ahnung davon gehabt, daß Bernhard einen Mord begehen wollen. Nach wenigen Minuten sey Bernhard durch die offene Thür in die Stube gesprungen und habe in der einen Hand den früher erwähnten Schlagbohrer, in der andern aber ein Stück Holz gehalten. Mit dem ersten habe derselbe den alten Münnich vor den Kopf geschlagen, so daß dieser auf den Stuhl bewußtlos niedersunken sey, auch nachdem er sich nochmals aus der Stube entfernt gehabt, demselben bei der Rückkehr einen starken Schnitt in den Hals versetzt. Er Inculpat, habe während dieses Vorganges ruhig da gestanden und den Bernhard bei der That weder unterstützt, noch ihm daran zu verhindern gesucht. Als aber Münnich nach der Verwundung sich aus dem Sessel erhoben, habe er ihn untergefaßt, um ihn zur Fensterbank zu geleiten, doch als ihm der Münnich zu schwer geworden, solchen zu Boden fallen lassen. Von der Dienstmagd Mohr habe ihm Bernhard, als dieser zum zweiten Male in die Stube gekommen, gesagt, »die sey todt« und als er auf die Dehle gegangen, um ein brennendes Licht auszulöschen, habe er sich davon überzeugt.

Bei der Rückkehr habe er dem Bernhard auf Befragen gesagt, daß das Geld wol in dem in der Kammer befindlichen Schranke seyn werde. Jener habe darauf mit dem Schlagbohrer und dem Holzstücke den Schrank erbrochen und ihm aus einer geöffneten Schublade eine kleine Hand voll Geldmünzen gegeben, mit der Aufforderung, ein kleines mit Sechsgrotestücken angefülltes Schubfach auszuleeren. Er habe aus dem letzten 2  $\frac{1}{2}$  Thaler genommen und darauf, als er sich nochmals davon überzeugt, daß die Mohr todt sey, die Wohnung verlassen, nachdem er dem Bernhard gesagt: er möge bald nachkommen, an der Kleemann'schen Weide würden sie sich treffen.

Er sey nach dem Wetge'schen Wirthshause zurückgekehrt, habe dort seine Zeche berichtigt und in Gesellschaft des Sergeanten Rabe die Stadt verlassen. Den Bernhard habe er



später in einiger Entfernung hinter der vor dem Thore belegenen Kleemann'schen Wiese getroffen. Beide hätten sie sich die feierliche Zusage gegeben, vom dem verübten Verbrechen nichts zu verrathen und darauf habe ihm Bernhard näher erzählt, daß er die Mohr in der Küche vor dem Herde stehend angetroffen, ihr zuerst mit dem Eisen einen Schlag über den Kopf gegeben und als sie niedergesunken, ihr noch einen Schnitt in die Kehle versetzt habe.

Darüber, ob Bernhard vor der Ermordung der Sophie Mohr auf dem Münnich'schen Hofe gewesen sey, oder was derselbe nach der Entfernung aus dem Wohnzimmer des Ermordeten vorgenommen, habe jener sich nicht geäußert; er müsse jedoch vermuthen, daß Bernhard noch nach Gelde gesucht habe, weil er ihm auf dem Rückwege nach Berne noch einige Preussische Thaler und auch Holländische Münzen eingehändigt habe.

Mit Bernhard sey er in Gesellschaft nur bis nach Hüntorf gegangen. Sein Gefährte habe sich eines losen Kahns zum Ueberfegen über die Hunte bedient und er selbst habe seinen Rückweg über Huntebrück genommen. Jedoch sey Bernhard bald wieder zu ihm gestoßen und habe sich bei ihrer gemeinschaftlichen Ankunft in Berne, Morgens 3 Uhr, in eine zum Lehmkühl'schen Gasthause gehörige Regelfbahn gesetzt, um, wie er angegeben, in dem Augenblicke, wenn das Mädchen die Thür öffnen und zum Melken gehen werde, sich in das Haus schleichen zu können.

Am 25. Oktober Morgens hätte Bernhard bei ihm Kaffee getrunken und hätten sie gegenseitig sich nochmal Verschwiegenheit gelobt, wobei er jenem einen Abziehestein geschenkt habe. Bernhard habe ihn bis Namebeck begleitet und hier hätten sie sich getrennt, indem er mit seiner Braut die Reise nach Hessen fortgesetzt habe, jener aber über die Weser gesetzt sey.

Allerdings ist es nach den Acten richtig, daß sich an demselben Tage, wo der Oldenburger Mord geschah, ein fremder Barbiergefelle Namens Berthold oder Bernhard im Orte Berne aufgehalten, und nach Visirung seines Passes am Tage nach dem Morde den Weg nach Hamburg eingeschlagen hat, derselbe auch nicht aufgefunden und nicht verhört ist.

Dagegen aber hat sich der Untersuchungsrichter veranlaßt gefunden, die Einwohner in Berne (etwa 3 Stunden von Oldenburg entfernt), über Aufenthalt oder Abwesenheit desselben zu vernehmen und die Lehmkühl'schen Eheleute sammt deren Magd haben eidlich ausgesagt, daß der gedachte reisende Barbiergefelle sich am 24. Oktober des Abends zu Bett gelegt und sie denselben am andern Morgen aus seiner Schlaf-



Kammer kommen sehen; derselbe also in dieser Zeit ihr Haus nicht verlassen habe.

Nach überreichter erster Vertheidigungsschrift sprach Herzogliches Landesgericht unterm 17. Februar 1835 das Erkenntniß aus:

daß der Angeklagte zu der mittelst Enthauptung durch das Schwert zu vollziehenden Todesstrafe zu verurtheilen sey.

Es wurde dem Angeklagten hierauf abermals ein Vertheidiger beigeordnet und von dem Rechtsmittel der weitem Vertheidigung bei dem gemeinschaftlichen Ober-Appellations-Gerichte zu Wolfenbüttel Gebrauch gemacht.

Beide Vertheidiger haben mit Geschicklichkeit und wie es ihre Pflicht erforderte, mit Sorgfalt auszuführen sich bemüht:

1) daß der entwichene fremde Barbiergeselle Bernhard dennoch der eigentliche Thäter des Oldenburger Mordes seyn könne, weil es nicht unmöglich sey, daß derselbe den Lehmkuhlschen Gasthof durch Entweichen aus der Kammer verlassen und ungesehen sich wiederum am Morgen in die Kammer verfügen können;

2) daß die Gerichte hiesiger Lande nicht ermächtigt seyen, für eine Handlung, welche im Auslande begangen, wodurch also hiesige Staatsbürger nicht verletzt worden, die Todesstrafe auszusprechen. Wären die Gerichte nach hiesiger Verfassung auch ermächtigt, Landeseinwohner, welche im Auslande strafbare Handlungen begangen haben, im hiesigen Staatsgebiete zur Untersuchung und Strafe zu ziehen, insofern dergleichen Handlungen nach gemeinem deutschen Kriminalrechte mit Strafen bedrohet werden; so könne eine solche Strafe doch immer nicht die Todesstrafe seyn, weil an dem Erfordernisse zu dieser Strafe immer noch ein wesentlicher Theil fehle, der nämlich, daß der hiesige Staat oder dessen Unterthanen wirklich verletzt worden.

Auch bei dem gemeinschaftlichen Ober-Appellationsgerichte fanden jedoch die Vertheidigungsgründe keinen Eingang; vielmehr wurde das landesgerichtliche Erkenntniß bestätigt und dem Inquisiten das Urtheil der letzten Instanz eröffnet, nachdem solches, hiesiger Verfassung gemäß, die Billigung der höchsten Landesregierung erhalten hatte.

Es stand dem verurtheilten Raubmörder nochmals frei, den Landesherrn um Begnadigung anzufragen. Auch von diesem Wege der Gnade machte derselbe, obwol vergeblich Gebrauch und so wird denn der Kopf dessen dem Schwerte der Gerechtigkeit überliefert werden, der mit seltener Bosheit schnöden Gewinnes halber drei Menschenleben opferte.



Das dem Angeklagten eröffnete Todesurtheil in letzter Instanz hat derselbe mit vieler Fassung und Ruhe angehört.

Er erklärte einige Tage darauf, daß er bei Sr. Herzogl. Durchlaucht um Begnadigung nachsuchen wolle und bei der Behinderung beider Fürsprecher, welche die Vertheidigung vor Gerichte übernommen hatten, wurde ein gewählter Dritter mit diesem Gesächte beauftragt.

Der fortwährenden Aufsicht wegen waren dem Angeklagten zwei Mitgefängene beigegeben und demselben ein anderes Zimmer eingeräumt. Eröffnungen über das Verbrechen oder die Untersuchung wurden ihnen vom Verbrecher überall nicht gemacht. Ketten an Händen und Füßen, jedoch von erträglicher Art, blieben bestehen und dessen Gesundheitszustand gab keinen Bedenklichkeiten Raum.

Inzwischen war bei dem Gerichte mit Ende Januars abschlägliche Bescheidung auf das Begnadigungsgesuch eingegangen und nachdem vom Gerichte das Nöthige wegen Requisition eines Scharfrichters, (der hiesige war kurz vorher verstorben) wegen Bestimmung des Richtplatzes, Erbauung des Schaffots ic. in das Werk gerichtet war, dem Lüders am 6. Februar die Versagung der landesherrlichen Gnade bekannt gemacht. Man eröffnete ihm gleichzeitig, wenn er geistlichen Beistand zu erhalten wünsche, er durch den Generalaufseher der Gefangenanstalt davon Anzeige machen möge.

Mit Ruhe und ohne anscheinende Gemüthsbewegung nahm der Inquisit auch diese Eröffnung entgegen und bat nur zu gestatten, daß er ein zweites Begnadigungsgesuch übergeben lassen dürfe. Man bewilligte solches mit dem Bemerken, daß Angeklagter den Sachwalt aber bestimmen möge, solches zeitig einzureichen und eine Aufschubung der Strafvollziehung allerhöchsten Orts zu erwirken, indem das Gericht nach einmal erfolgter abschläglichen Bescheidung das weitere Verfahren einzustellen nicht befugt sey.

Der Hinrichtungstag selbst war schon auf den 19. Februar Morgens 8 $\frac{1}{4}$  Uhr bestimmt, jedoch solcher für jetzt dem Lüders noch nicht bekannt gemacht.



Die Ordnung des Hauses erforderte es, daß die Mitgefangenen entfernt, und statt deren zur unausgesetzten sorgfältigern Bewachung 2 Mann des Polizeimilitairs beigegeben werden mußten. Sie traten in das Zimmer, als die obige Eröffnung des Gerichtsdeputirten am 6ten geschehen war. Als der Angeklagte sie zu Gesicht bekommt, äußert er sich in den anscheinend trostigen Worten: »nun was wollen denn die? Ich habe ja noch ein Begnadigungs-gesuch.«

Inzwischen war auch das zweite Begnadigungs-gesuch abgeschlagen und jetzt wurde ihm am 16. Februar der Tag der nahen Hinrichtung gerichtsseitig bekannt gemacht. Auch hierbei war sein Verhalten das vorige.

Er äußerte sich in einem doppelten Wunsche, daß ihn der inzwischen gewählte Geistliche in den letzten Lebenstagen besuchen und ihm gestattet werden möge, die Gnade des Landesherrn nochmals zum dritten Male angehen zu dürfen. Beides wurde gestattet. Das letzte jedoch unter der frühern Andeutung, daß dem Gerichte eine Aufschubung nicht zustehe. Der Erfolg war eine von dem Durchlauchtigsten Landesherrn erlassene Bescheidung, daß es bei den frühern abschläglichen Reskripten sein Bemühen haben und etwaige weitere Versuche des Inquisiten, Begnadigung zu erlangen, der Vollziehung des Straferkenntnisses keinen Anstand geben sollen.

Nach dem Zeugnisse der Beobachtenden war das Verhalten des Inquisiten bei allen Vorgängen ruhig und hingebend. Eben so ruhig der Schlaf und ungestört, ja ungewöhnlich seine Eßlust. Nur am Tage der Eröffnung des zurückgewiesenen zweiten Begnadigungs-gesuchs und dem Eintreten der Militairbewachung versagte derselbe 24 Stunden das Essen, kehrte aber mit doppeltem Behagen zu der schon früher gestatteten bessern Kost zurück.

Die Unterhaltung mit seiner militairischen Gesellschaft war ebenfalls gleichgültiger Art und wechselte mit dem Lesen der Bibel und anderer Gebetbücher ab.

Acht Tage vor der Hinrichtung verlangte derselbe Mutter und Geschwister zu sprechen. Auf die von der Mutter eingegangene Nachricht, daß sie nicht kommen könne, bricht derselbe mit den Worten in Thränen aus »das Gute hat sie genossen und jetzt will sie nichts von mir wissen.« Die größte Rührung aber äußert sich bei dem Eintreten des Bruders und der Schwester. Der Inquisit zerfließt in Thränen und empfiehlt sich dem Andenken der Seinigen, indem er dem gegenwärtigen Bruder seine wenigen Habseligkeiten vermacht.

Der Prediger hatte bei dem ersten Versuche sein Bemühen auch darauf gerichtet, den Inquisiten zum Bekenntnisse



der Verbrechen zu bewegen. Es gelang ihm nach einigen Versuchen, das Geständniß der Oldenburger Morde zu erlangen, jedoch mit dem Hinzufügen, daß er nur diese, nicht aber den Halberstädter Mord auf sich nehmen könne. Der Geistliche benutzte die Gelegenheit auch dieses letzte Bekenntniß vor Darreichung des begehrten Abendmahls zu erlangen, allein vergeblich. Der Inquisit blieb unter den höchsten religiösen Verheuerungen bei der Versicherung, daß er den Mord an dem Canonikus Vielhaus nicht verübt habe und nicht eingestehen könne.

Jetzt nahte der Tag der Hinrichtung. Die Wache bestätigt, daß Inquisit den Abend zuvor reichlich gegessen, sogar dergleichen noch nach 10 Uhr angefordert, des Nachts jedoch nicht geschlafen habe.

Schon am Tage vor der Hinrichtung hatte derselbe nach seinem Sterbekleide verlangt und nach der Art des Transports zum Richtplatze gefragt. Er äußerte seine Zufriedenheit als er hörte, daß er gefahren werde und nicht zu gehen brauche und übergiebt dem Generalaufseher der Gefangenen eine große Nadel mit den Worten, daß er ihm zu Liebe damit keine Versuche zum Selbstmorde gemacht habe, obwol ihm solches durch Verschlucken der Nadel gelungen seyn würde. In der frühen Morgenstunde wiederholt er das eben gedachte Verlangen nach dem Sterbekleide und als er sich solches selbst angethan, betrachtet er sich mit einigem Wohlgefallen.

Der Gefangenwärter bemerkt schon vor Anbruch des Tages das Herbeiströmen der Menschen und als er dem Inquisiten solches mittheilt, geräth derselbe mit den Worten in einige Unruhe: »ach wenn doch nicht so viele Menschen kämen.« Bald darauf aber fordert er seinen Kaffee, trinkt mehre Tassen und bald darauf  $\frac{1}{4}$  Quartier Glühwein. Gegen 8 Uhr besteigt derselbe den Wagen mit der wiederholten Erklärung: »ich fürchte mich mehr vor den Menschen, als vor der Stunde der Hinrichtung.« Seine Haltung auf dem Wagen war gebückt, jedoch achtend auf die Umgebung. Ein von einem Jugendfreunde ihm zugerufenes »Lebewohl, Heinrich« erwidert er mit Danke und Thränen und nennt den Grüßenden bei Namen. Auf halbem Wege, als gehe ihm der Zug zu langsam, fragt er zweimal »sind wir noch nicht zur Stelle?« und auf dem Richtplatze angekommen verläßt er mit den Worten »da steht das Schaffot« den Wagen, um vor gehegtem Halsgerichte zu erscheinen.

Das zu dem Ende gewählte Gerichtslocal ist so gelegen, daß aus den Fenstern der Richtplatz ganz übersehen werden kann. Aus Schonung wurde der zu Richtende in ein Neben-



zimmer mit verhängten Fenstern geführt, allein er verlangt das Aufrollen der Vorhänge, um ferner das Schaffot zu sehen und äußert sich bei dessen Anblicke allerdings mit einem Schauder, jedoch nicht über das Blutgerüste mit dem Richtstuhle und dem Sarge, sondern über die Menschenmenge.

In das Gerichtslocal eingeführt wird er gefragt: ob er sich stark genug fühle, das letzte Verhör stehend zu bestehen? Er antwortet ja! wird jedoch zum Sitzen genöthigt, als ihn eine, übrigens bald vorübergehende Ohnmacht anwandelt.

Ernstlich und eindringlich um die letzte Bestätigung seiner Verbrechen befragt, erklärt Inquisit ganz dem Bekenntnisse gegen den Prediger gleich, daß er die Morde zu Oldenburg, nicht aber den zu Halberstadt begangen habe, und unterschreibt mit fester Hand das Protokoll, worin das Gericht ihn dem Scharfrichter übergiebt.

Mit der Anrede an diesen »Sie sind also der Mann, der das Werk vollenden soll?« folgt er dem Scharfrichter auf das Blutgerüste, wo das nicht sonderlich glücklich geführte Schwert dem Leben des Verbrechers ein Ende machte.

Widers war, mit psychologischen Augen betrachtet, kein frecher und charakterfester oder vollendeter Verbrecher, er war mehr Verbrecher aus Dummheit, Rohheit und Sinnlichkeit, aber darum nicht minder gefährlich.

Sein früheres Leben und ein bald dreijähriges Verhalten vor Gerichte und im Gefängnisse, selbst die Art und Weise, wie er die Morde verübte, deuten dieses psychologische Urtheil zur Genüge an.

Der Mord zu Halberstadt — wenn er auf seiner Rechnung bleiben soll — wurde Abends 8 Uhr bei einer brennenden Lampe und zu einer Zeit verübt, wo Straße und Gegend noch begangen war. Es erhellt nicht, daß die Fenster verdunkelt waren und selbst die Haushälterin, welcher der Hausschlüssel zu Gebote stand, konnte in der vollen halben Stunde, die der Verbrecher im Hause verweilte, hinzutreten. Mit Umsicht berechnet war also dieser Mord nicht. Noch weniger aber die Morde zu Oldenburg.

Sie wurden bei unverschlossenen Thüren verübt in einem Hause, welches wegen Schenkwirtschaft und Krämerei auch des Abends besucht wurde. Hatte doch erst kürzlich ein solcher Besuch, (die Ehefrau des Tischlers Utmann) das Haus verlassen. Selbst mit einem Werkzeuge zum Verüben des Mordes hatte sich der Verbrecher nicht versehen. Hatte er auch früher den Schlagbohrer liegen sehen; so folgte noch nicht, daß



er auch später zur Hand war. Andere Geräthe zum Erschlagen waren nicht vorhanden. Eben so konnte das Treiben im Zimmer von außen gesehen werden, selbst durch das Fenster vom Hofe des Nachbarn, wie denn auch nach eben vollendeter That der Gefelle des Nachbarn durch dieses Fenster auf die Münnichsche Dehle sah. Also nicht eine schlaue Berechnung, sondern mehr dem Thäter günstigere Zufälle führten auch diese Verbrechen zur Vollendung. Fest, frech, trohend und einen festen Plan durchführend zeigte sich der Verbrecher in keinem seiner Verhöre, nicht in seinen letzten Lebenstagen. Roh, sinnlich und charakterlos, vermogte das Gewebe seiner Nerven nur soviel über ihn, um eben seine Mannhaftigkeit zu behaupten. Ein wahres Gemisch von Genießen und Entbehren, von Beharren und Widerrufen, von Wünschen auf Abwendung und Beschleunigung der Todesstrafe, durchkreuzte sein Inneres. Eine merkwürdige Beimischung von Ehrgeiz erklärt den Schauer über die Morte der Zuschauer.

Weniger zu lösen vermögen wir das Nichtbekennen des Halberstädter Mordes. Eingestanden war solcher mit allen durch Zeugen bestätigten Nebenumständen, widerrufen, ohne volle Gründe der Nichtschuld.

Auf der andern Seite war das Leben des Verbrechers unwiderruflich verwirkt, das Bekenntniß erfolgte oder erfolgte nicht, und das Gewissen wurde erleichtert durch ein reuiges vollständiges Bekenntniß auch über den Halberstädter Mord. Es erfolgte dennoch nicht.

War also ein schwacher Glaube, daß eine niedere Schuld die Begnadigung auf dem Blutgerüste noch herbeiführen könne, war der Zweck in den Augen der Seinigen nicht als Mörder in wiederholter Gestalt zu erscheinen, die Veranlassung, oder ist ein absichtlich verheimlichter Mitschuldiger oder gar ein anderer Thäter vorhanden — das bleibe daheim gestellt.

Übrigens können wir bei Gelegenheit dieser Hinrichtung nicht umhin, diese wenigen Worte mit dem Wunsche zu schließen, daß — falls die Todesstrafe nicht ganz abgestellt werden sollen — einst das Beil das nach aller Erfahrung und selbst in geübter Hand unsichere Schwert, verdrängen möge; aus demselben Grunde, weil man die Folter als früheres Mittel zum Bekenntnisse und andere marternde Todesarten als Strafe abstellte.